

Drei Sommer in Tirol

Steub, Ludwig

Stuttgart, 1871

XIII. St. Georgenberg. 1870

St. Georgenberg.

1870.

Wer auf der Eisenbahn von Jenbach nach Schwarz fährt, der sieht einmal, wenn er auf der rechten Seite sitzt, einen waldigen Spalt im Gebirge und weit drinnen auf der Höhe einen gothischen Kirchturm und ein großes Haus. Kaum gesehen, sind aber diese Gebäude auch schon wieder verschwunden. Fragt der wißbegierige Wanderer, was sie zu bedeuten haben, so kann er erfahren, jener weltentlegene Ort sei St. Georgenberg, ehemals ein Kloster, jetzt noch ein vielbesuchter Wallfahrtsort und gutes Gasthaus.

Auch St. Georgenberg ist nur auf Umwegen zu erreichen, denn der gerade Strich, der am Bache hineinginge, ist nicht zu verfolgen, weil dieser zwischen wilden Felsen herausstürzt. Wer von Jenbach kommt, steigt daher zum Schloß Tratzberg hinauf und wandelt von da einen anmuthigen Pfad, der immer an der Seite des Berges hin geht und in zwei Stunden zum Ziele führt.

Schloß Tratzberg ist eines der mächtigsten Schlösser in Tirol. Es steht auf einem schroffen Felsen und seine fensterreiche Vorderseite, die mit drei Thürmchen geschmückt ist, sieht gebieterisch ins Thal hinunter. Den ersten Stein zu

dieser Feste soll ein Nottenburger gelegt haben, einer aus dem Geschlechte, das in die Geschichte der heiligen Notburg verflochten ist. Später kam die Burg in verschiedene Hände und im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts war sie bei dem angesehenen Geschlecht der Tänzl, die von ihrem schwäbischen Stammgute zu Behingen, welches nicht weit von Dillingen liegt, in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts nach Tirol gekommen waren, um von dem Bergsegen, der damals so reichlich sprudelte, auch einige Adern in die eigenen Truben zu leiten. Dies gelang ihnen so gut, daß sie bald ungemein reich wurden. Zu Innsbruck war damals ihr Haus das schönste in der Stadt und eine Tochter, die sie 1494 an Bartlmä von Firmian verheiratheten, steuerten sie mit 80,000 Gulden aus. Das Schloß Bärnegg im Kaunserthale, das sie erworben hatten, vertauschten sie 1498 an Kaiser Max, der ihnen dafür das besser gelegene Traßberg gab. In jenen Tagen wurden sie auch in den Ritterstand erhoben. Später schlugen ihnen mehrere Unternehmungen fehl und ihr Reichthum minderte sich. Im siebzehnten Jahrhundert verkauften sie ihre Besitzungen in Tirol und zogen nach Bayern hinaus. Dort blühen sie noch heute und nennen sich wie vordem Tänzl von Traßberg.

Diese also bauten das Schloß fast von neuem auf und gaben ihm den Umfang, den es jetzt noch zeigt. Es geschah zu jener Zeit, wo die tirolischen Baumeister mit der engen, winkligen, finsternen Art der mittelalterlichen Burgen eben vollkommen gebrochen hatten und wohl unter italienischen Einflüssen einen ganz neuen Styl einführten, der gerade umgekehrt auf große, weite, helle Räume ausging. So finden wir auch in Traßberg fast lauter ungeheure Säle, in denen allenfalls hundert Gäste zu Tische sitzen können, in denen wir aber das Trauliche und Heimliche vermissen, das wir wenigstens in unseren bürgerlichen Wohnungen

nicht gern entbehren mögen. Gegen den Hof zu gehen diese Säle auf einen großen, schönen Bogengang. Die Aussicht aus den Fenstern — deren man 365 zählen will — ins Innthal hinunter ist, wie sich von selbst versteht, un-
gemein heiter und schön.

Auf die Tänzl folgten im Besiz des Schlosses die Jfzung, die Fugger und andere Herren, bis es im vorigen Jahrhundert an die Grafen von Tannenbergs und als deren Mannsstamm ausgestorben, mit der Erbtöchter Ottilie an den Grafen Franz von Engenberg, den jetzigen Gebietiger, überging. Dieser, ein kunstfinniger Herr, ließ das Gebäude, das mittlerweile ziemlich verfallen war, wieder in den besten Stand versetzen, manche der Hallen ausmalen, in anderen sehr sehenswerthe Kunstwerke, Waffen und interessante Alterthümer aufstellen. Unter den Gemälden sind Bilder von Hans Schöffelen, Israel von Mecheln, Lucas Kranach, Salvator Rosa u. s. w. Auch der Stammbaum des österreichischen Hauses von Rudolf von Habsburg bis auf Maximilian I., ein weitverzweigtes sehr anmuthiges Wandgemälde, das noch aus der ersten Zeit der Tänzl stammt, das aber ganz verblichen war, strahlt jetzt wieder in neuem Glanz der Farben. Eine der Stuben, welche das Königinzimmer heißt, ist mit so künstlichem Schnitzwerk ausgelegt, daß die Volkssage behauptet, es hätten sieben Tischler sieben Jahre lang daran gearbeitet.

Von Schloß Traßberg geht also der Weg über Feld und Wief' und Wald zwei Stunden lang immer in die Höhe, bis er zuletzt in eine schattige Schlucht einbiegt. Und plötzlich, auf einem ungeheuren, schroffen, weißen Felsblock, zu dessen Füßen sich zwei Bäche vereinigen, ersteht ganz nahe das wunderbare St. Georgenberg in einer Lage, die so seltsam ist, daß sie vielleicht nirgends ihresgleichen findet.

Jene beiden Bäche bilden so zu sagen die Festungsgräben, die den heiligen Ort beschützen und beschirmen. Von der Vorderseite her wäre er ganz unzugänglich, wenn über den einen der Bäche nicht eine hohe Brücke führte, die auf drei hölzernen Pfeilern ruht. Wir gehen also über diese Brücke, blicken etwa in den Abgrund hinunter, wobei uns leicht ein Schwindel kommen mag, und betrachten dann die furchtbaren Felsentwände, die da ringsum aufstarren. Es ist hier alles so wild und so schauerlich, daß uns eine Ahnung kommt, welcher „Kampf ums Dasein“ jene ersten Ansiedler drängen konnte, ihre Zellen in dieser Oede aufzuschlagen. Wir wünschen uns Glück, nicht mehr in jenen ritterlichen, aber unheimlichen Jahrhunderten zu leben, wo im Thale, an der Heerstraße der Menschen bei der Unsicherheit des Lebens und des Besitzes auch der harmlose Beter seinen Frieden stets gefährdet sah und sich lieber in solche Bergklüfte zurückzog, während die Edeln ihre Thürme auf himmelhohe Felsennadeln setzten, die sie selbst erst nach unendlicher Mühe zugänglich gemacht.

Das jetzige Aussehen der Gebäude von St. Georgenberg geht nicht weiter zurück, als in die vierziger Jahre, wo Kirche und Kloster zum letztenmale restaurirt wurden. Die Kirche ist mit vielen sehenswerthen Motivtafeln ausgestattet, der neue gothische Sattelturm, der sie schmückt, mit glänzenden Ziegeln gedeckt. Die vielen kostbaren Reliquien, die einst hier verehrt wurden, darunter auch ein Theil des heiligen Kocks, dessen Abgang man in Trier nicht zu spüren scheint, sind jetzt im Kloster Fiedt aufbewahrt.

Die hellen, reinlichen Wirthschaftsgebäude laden den Wanderer freundlich näher zu kommen ein. Er wird zunächst in einen großen Speisesaal geführt, dessen Fenster unmittelbar über dem Abgrund stehen. Bei guter Witterung

sehen sich die Wallfahrer gleichwohl lieber ins Freie, unter die Bäume des Gartens. Das heisere Geschrei der beiden Bäche, welche tief unten in den Schluchten wüthen, hallt auch da noch in ihre Tafelfreuden.

Diese sind aber sonst nicht zu unterschätzen. St. Georgenberg gehört wie die Bertisau dem Benedictinerstifte zu Fiecht und die Fiechter Herren haben auch hier alles trefflich eingerichtet. Namentlich überrascht in guten Jahren der vorzügliche Wein. Auch sind immer etliche von den würdigen Vätern anwesend, theils um den Aufenthalt als Sommerfrische zu benützen, theils um die Wirthschaft zu überwachen. An den Werktagen geht es übrigens sehr stille her auf Georgenberg, an den Sonn- und Feiertagen aber finden sich die Landleute der Gegend sehr zahlreich ein und bringen viel Leben in den einsamen Ort. Der lebendigste und glänzendste Tag des Jahres ist das Fest des heiligen Georg, welches am vierundzwanzigsten April gefeiert wird, weil zu diesem benachbarte und auch fernere Gemeinden im schönsten Feiertagsputz mit Kreuz und wallenden Fahnen herbeiziehen.

Die kleine Wallfahrt zu Georgenberg ist die Mutter der großen Abtei zu Fiecht. Ihr Ursprung geht in die graue Vorzeit zurück und wird nur durch die Legende bezeugt. Diese aber erzählt, ein edler Jüngling, Namens Ratold, aus Aibling in Bayern, habe in der Wildniß einen Ort gesucht, um fern von der Welt der Andacht und den frommen Werken zu leben. Nachdem er hier eine taugliche Höhle gefunden, die noch jetzt gezeigt wird, habe er zunächst daran ein Bethäuslein gebaut, sei dann zum Grabe der Apostel gezogen und als geweihter Priester wieder zurückgekommen. Von dieser Reise habe er auch ein Marienbild mitgebracht und es in jener Capelle aufgestellt, dasselbe, das jetzt in der Kirche verehrt wird. Bald sammelten sich um den

frommen Mann auch andere andächtige Brüder und so entstand eine Genossenschaft von Einsiedlern, welchen aber das Leben hier oben in den schauerlichen Felsenwänden allmählig zu unbehaglich dünkte, so daß sie draußen am Lande bei Stans ein Klösterlein mit Kirche zu bauen gedachten. Die Zimmerleute gingen auch rasch an die Arbeit, allein sie hieben sich dabei mit den eigenen Beilen fort und fort in die Fingel, worauf dann weiße Tauben erschienen, welche die blutigen Späne forttrugen und sie auf dem Felsen niederlegten, den wir oben beschrieben haben — eine Sage, die übrigens sehr oft wiederkehrt.

Katold verstand aber den Wink des Himmels, gab das Unternehmen wieder auf und baute dafür eine Zelle und ein Gotteshaus, wo jetzt St. Georgenberg steht. Dort starb er in hohem Alter und im Geruch der Seligkeit. Ein altes gothisches Kirchlein, früher Unsere liebe Frau unter der Linde genannt, das etwas rückwärts unter den ersten Bäumen des Hochwalds steht, ist der Denkstein dieser ersten Ansiedlung. Die weltentrückte Stiftung wurde bald der Liebling der edlen Geschlechter im Gebirge, die sie reichlich mit Schenkungen begabten.

Im Anfang des elften Jahrhunderts erscheint sie zum erstenmale in den Urkunden und wird da schon ein locus sanetus, ein heiliger Ort genannt. Selbst die fernen Ritter von Eben, die ober der Stadt Clausen am Eisack saßen, waren sehr freigebig gegen sie. Ihnen ist es wohl zu verdanken, daß auch der Platz, worauf der alte Markt der Stadt Brigen sich ausbreitet, damals den Einsiedlern von Georgenberg gehörte, so daß ihn Bischof Heinrich, der ihn zu erwerben wünschte, um 1181 erst von diesen eintauschen mußte. Ferner schenkten die Gebrüder von Schlitters, wie wir früher schon erwähnt, der Zelle das Aghenthal, damals Thal Emaus genannt, ja einer der edlen Schenker

nahm selbst das härene Gewand, um seine Tage unter den friedlichen Anachoreten zu beschließen. Im Jahre 1138, zur selben Zeit, da der erste Hohenstaufe als Konrad III. zum deutschen Könige erwählt wurde, ward die Einsiedelei zu einem Benedictinerstift erhoben und ihr der fromme Eberhard als erster Abt vorgefetzt. Im Anfang des nächsten Jahrhunderts wurde auch die neue Kirche vollendet und eingeweiht. Das Kloster und seine heiligen Sitten standen damals in so gutem Rufe, daß Bischof Konrad von Brixen sich in die Einsamkeit von Georgenberg zurückzog, um dort von den Mühen dieses Lebens auszuruhen. Viele edle Geschlechter des Innthales erwählten die Kirche des Stifts auch zu ihrer Grabstätte.

Das Kloster hatte viel Unglück in Feuersnöthen. Im dreizehnten und fünfzehnten Jahrhundert brannte es vollständig nieder. In letzterem kam es auch durch Uneinigkeit der Väter und Unfähigkeit der Aebte erbärmlich herunter. In der Zeit der Reformation riß überdieß große Sittenlosigkeit ein. Die Prälaten wollten zwar nicht lutherisch werden, aber sonst als weltliche Herren ein weltliches Leben führen. Einer derselben trieb es so weit, daß er darüber in Siechthum und frühen Tod verfiel; ein anderer wurde nach Brixen gerufen, dortselbst seiner Würde entsetzt und ins Gefängniß geworfen. Das Vermögen des Klosters wurde unter solchen Umständen heillos vergeudet, und bei der Visitation im Jahre 1596 fand sich nur noch ein einziger Priester vor. Daß in diesen zwei Jahrhunderten des Verfalls hin und wieder auch tüchtige Aebte erscheinen, die das Kloster wieder auf einige Zeit in würdige Verfassung brachten, wollen wir hier nicht verschweigen, damit Herr Regens Tinkhauser, dessen „Beschreibung der Diöcese Brixen“ uns in diesen historischen Dingen als Quelle dient, nicht etwa meinen möge, wir blieben lieber

an den dunklen Seiten der Klostergeschichte hängen, als an ihren hellen.

Im Jahre 1637 fiel das Kloster, vom Blitz getroffen, zum dritten-, im Jahre 1705 zum viertenmal in Asche. Dieses letztemal war ein Waldbrand in dem nahen Bomperthal ausgebrochen und durch heftigen Sturm auch in die Schlucht von Georgenberg getrieben worden. Er zerstörte alle Gebäude und selbst die Brücke, die zu ihnen hinüberführte. Damals beschloßen die Väter, den einsamen Felsen, auf dem sie bisher gehaust, zu verlassen und unten im Thale gegenüber von Schwarz einen neuen behaglichern Sitz zu bauen. In Georgenberg ist seit der Zeit nichts Merkwürdiges vorgefallen, als daß im Jahre 1849 der tausendjährige Bestand der Wallfahrt gefeiert wurde. Die Festlichkeiten dauerten acht Tage und es pilgerten in dieser Zeit mehr als 60,000 Wallfahrer den steilen Berg hinan. Siebzehn Gemeinden kamen unter Leitung ihrer Priester mit Kreuz und Fahnen hergezogen, darunter auch die Christen von Nibling im Bayerlande, wo, wie bereits gesagt, Rattold, der Einsiedler, seine Heimath gehabt haben soll.

Aus neuerer Zeit erzählt Herr Regens Tinkhauser auch zwei Wunder, deren erstes also lautet: Als ein vierjähriges, erblindetes Mädchen von den Aerzten lange Zeit fruchtlos behandelt worden, unternahm der Vater eine Wallfahrt nach Georgenberg und zur selben Stunde, da er am Altare betete, schlug das Kind zu Hause die Augen auf und sprach mit freudiger Stimme: Mutter, jetzt sehe ich! Das zweite Wunder verlief wie folgt: Eine junge Dirne aus dem Kloster stieg eines Morgens auf die Felsenwände, um dort Blumen zu suchen, womit sie das Gnadenbild zu schmücken gedachte, gerieth aber auf eine Stelle, wo der morsche Boden wich und fiel 140 Fuß tief in den Abgrund. Ihr Dienstherr, der es gewahrt hatte und in die Schlucht hinab-

gestiegen war, glaubte sie nur als zerschmetterten Leichnam wieder zu finden, sie aber trat ihm unverseht und lächelnd mit den gesammelten Blumen entgegen und begab sich dann, der wunderbaren Rettung froh, in die Kirche, um den Strauß der Gnadenmutter dankend darzubringen.

Doch ziehen wir wieder weiter, und zwar einen andern Weg, als wir gekommen, nämlich nach Schwaz zu. Nachdem wir die Brücke überschritten, steigen wir tief in die Schlucht zu den Wildbächen hinab und sehen dort unten, wie der 360 Fuß hohe Felsen aus einem Hain von Birken, Buchen und Fichten aufsteigt, immer schwindlicher bis hinauf, wo die Klostergebäude freundlich herunternicken und den Pilger an die Erbauung, an die gastliche Aufnahme und den guten Wein erinnern, die er oben gefunden.

Aus dem Bache wieder in die Höhe steigend, treffen wir auf einen breiten, schattigen Weg, der allmählig wieder abwärts führt, ins weite Junthal, in die Gegend von Schwaz. Zunächst vor uns steht Kloster Fiecht, annuthig an die sanft aufsteigende Halde gelehnt, ein langer weißer Hausstock, von einem mäßig hohen Thurme überragt — die ganze Ansiedlung mehr auffallend durch die Schönheit der Lage als durch den Styl des Baues.

Im Kloster Fiecht setzt sich die Geschichte von Georgenberg fort, die wir oben abgebrochen. Nach dem letzten Brande im Jahre 1705 beschloßen also die Väter, ihren Sitz gleichwohl in das offene Thal hinaus zu verlegen und dort ein ansehnliches Gebäude herzustellen. Diesemal hieben sich zwar die Zimmerleute nicht mehr in die Hände und es kamen deshalb auch keine weißen Tauben mehr, um die blutigen Splitter fortzutragen, aber das Werk schritt dennoch sehr langsam vorwärts. Damals begab sich auch eine seltsame Geschichte. Cölestin Böhme nämlich, der Prälat, der den Bau zu führen hatte, ein Wiener, früher

Officier, schien in Schwermuth zu verfallen und trübsinnig zu werden. Diese Stimmung verhinderte ihn aber keineswegs, in Innsbruck ein Anlehen von vierzehntausend Gulden zu erheben und damit in die weite Welt zu gehen. Siebzehn Jahre lang war keine Spur mehr von ihm zu finden. Endlich im Sommer 1726 erschien vor dem Abte von St. Michael in Bamberg ein Mann, der dort unter dem Namen Adolph Krumbach bekannt, verheirathet und Vater einer Tochter war. Dieser erklärte, er sei der durchgegangene, längst vermifste Abt von Georgenberg und wolle sich jetzt mit Gott und seiner Kirche wieder ausöhnen. Der Fürstbischof von Brigen, an welchen der Abt von St. Michael geschrieben, versprach, den Sünder freundlich aufzunehmen und mit Milde zu behandeln. Cölestin stellte sich und wurde zum Pfarrer nach Anras im Pusterthal gewiesen, wo er bis an sein Ende als unbekannter Büsser verblieb. Seine Geißelhiebe hörten die Nachbarn oft noch um Mitternacht, und das Volk nannte ihn nur den heiligen Mann. Niemand als der Bischof wußte, wer der Unbekannte gewesen. Selbst das Stift erfuhr von seinen Schicksalen erst, nachdem er gestorben. Seine Frau und seine Tochter waren in das Kloster zur Himmelspforte bei Würzburg getreten.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde endlich der Bau vollendet und stand unversehrt bis vor zwei Jahren, als das alte Unglück, das die Väter auf Georgenberg verfolgt hatte, auch hier wieder eintrat. Am 21. Juni 1868 brach nämlich abermals ein Brand aus, welcher bald sehr heftig wurde und das Kloster wie die Kirche nahezu verzehrte. Doch konnte das Archiv und die Bibliothek gerettet werden, wogegen eine werthvolle Gemäldesammlung und die Kirchenstühle, welche Meister Nisfl in Fügen geschnitten hatte, im Feuer untergingen. Jetzt ist der Neubau

nahezu vollendet und ein Flügel, der im letzten Sommer fertig geworden, wurde im Herbst bezogen.

Die Fiedler Herren sind bei den Vernünftigen geachtet und beliebt, weil sie sich in die kirchliche Heze, die so viel Unfrieden ins Land gebracht, nie eingelassen haben. Der jetzige Prälat, Herr Birmin Postaller, wird als ein lebenswürdiger alter Herr geschildert, der sich auch wissenschaftlich beschäftigt und eine Geschichte seines Klosters geschrieben hat, die wohl demnächst gedruckt werden wird.
